…sblatt des
…er und Herold.
…erstag, den 6. Januar 1916

… ungi… …e freilich ihre … Denn der Be… …chis und trank see… bei den Fliegern … gewordene Getränk … und Selters.

…n sich Zahl und Art …chen Flotte erkennen. Es …zehn Schiffe, kleine Kreuzer und Zerstörer.

Sie kam schnell an den Feind heran, aber immer stieg die verdammte Maschine noch viel zu langsam.. Dreiviertel Stunden hatte sie gebraucht, um die 600 Meter zu machen, die der Höhenmesser jetzt anzeigte, da drehte der Kapitänleutnant vom Feinde ab, gegen den eben auflebenden Südwestwind, hoffend, an dem in die Höhe klettern zu können.

Der Beobachter fuhr wie der Blitz in seinem Sitz herum. Er hatte die Kursänderung falsch verstanden und dachte offenbar, der Führer wolle aufgeben. Seinem Munde entsprudelten unerhörte, aber auch unhörbare Beleidigungen. Trotzdem konnte der Führer recht deutlich aus dem sehr belebten Mienenspiel seines Beobachters entnehmen, was der von ihm hielt. Und er kicherte in sich hinein und summte ein Lied, von dem er nur eine Zeile kannte.

„Puppchen, du bist mein Augenstern."

(„Das kann man stundenlang singen," hat es der Kapitänleutnant dem Schreiber dieser Zeilen zum eigenen Gebrauch anempfohlen. „Es hat mir schon manchmal geholfen," sagte er, „die Maschine durch Sturm und Wetter heil nach Hause zu bringen, und jetzt weiß ich, daß es auch gegen Granaten hilft.")

Endlich stand der Höhenmesser auf 760—immer noch recht niedrig. Aber man hat ja Dusel.

Schnell kam man jetzt an den Feind heran.. Zwölf Schiffe fuhren in geschlossenem Verbande, etwas hinterdrein das dreizehnte. Das scheint dem Führer das gegebene Ziel. In wenigen Minuten ist es erreicht. Schon schwebt das Flugzeug fast senkrecht über dem unglücklichen dreizehnten, da erkennen Führer und Beobachter zu gleicher Zeit, daß sie sich fast hätten narren lassen — von den Engländern narren lassen. Und das wäre doch eine Affenschande! Das dreizehnte war nur ein als Kriegsschiff maskierter Handelsdampfer. Die Türme — das konnte man ohne Glas sehen, so plump war die Täuschung — waren aus Brettern zusammengenagelt, die Kanonen durch Baumstämme markiert. An Deck befanden sich nur wenige Leute, die meisten hatten wohl Schutz im Vorderteil des Schiffes gefunden, das durch eine deutlich auf Deck erkennbare Panzerplatte bombensicher gemacht worden war. Ohne Zweifel sollte dieser wertlose alte Kasten durch seine Maske die Bomben etwa angreifender deutscher Flieger auf sich lenken und sie aufhalten, bis ihre Munition verbraucht oder es den übrigen englischen Schiffen gelungen war, zu entkommen.

(Winston Churchill selbst soll diese große List ausgeheckt haben, und man weiß ja, daß viele derartig „maskierte" Schiffe in britischen Häfen auf Verwendung warten, die nie kommt.)

Dafür sind deutsche Bomben doch zu schade. Also den anderen zwölfen nach. Der Beobachter hat die Absicht des Führers verstanden. Er sitzt vornüber gebeugt, eisernstill, das Auge zielbereit.

In dieser geringen Höhe zwölf …iche Kriegsschiffe annehmen, … Tollkühnheit. Allerdings …iger Höhe die Treff… …Flugzeuges um so … ist man an den …, daß die un… …ihrer die Aus… …verdecken. Er …bbewegungen …en deutsche

… großen englischen Schiffen beobachtet, auf den kleinen Kreuzern hatte man keine vermutet. In 760 Meter können die wirksamen Geschosse mit Leichtigkeit ihr Ziel finden.

Erst schießen die Engländer mehrere hundert Meter zu hoch. Es kommt ihnen offenbar gar nicht in den Sinn, daß der deutsche Vogel da oben die „Frechheit" haben könnte, in der despektierlichen Höhe von weniger als 800 Meter über sie hinwegzufahren. Aber bald beteiligen sich noch zwei Kreuzer an der Beschießung — die anderen hatten offenbar keine geeigneten Kanonen — die Schrapnells platzen näher, der eiserne Hagel wird dichter.

Ein Stoß, der die Flieger in ihren Sitzen zurückwirft, erschütterte jäh die ganze Maschine — ein Volltreffer hat die obere linke Tragdecke dicht am Rumpf durchschlagen, den vorderen Holm vollkommen zerschmettert und ein großes Loch in den Bezug gerissen. Dicht über dem Flugzeug platzt das Geschoß.

Die Erschütterung war nur einen Augenblick zu empfinden. Schon schoß der Vogel wieder sicher seine Bahn, als ob nichts geschehen wäre. Verspannung und Leinwand halten den verwundeten Flügel zusammen. Die Engländer knallten weiter, die Rauchwolken ihrer platzenden Schrapnells folgen dem Fluge der Maschine.

Den Führer beherrscht nur ein Gedanke: Durchhalten, die Bomben müssen wir los werden! Er sieht nichts vom Feinde, er lenkt das Flugzeug nur nach der Hand des Beobachters. Plötzlich hebt sich die und streckt zwei Finger von sich.

Also zwei Bomben hat er abgeworfen, denkt sich der Führer. Er dreht ab, um zu einem neuen Anlauf auszuholen. Die Engländer haben wohl das Manöver mißverstanden und glauben, der deutsche Vogel wolle entwischen, denn es knallt unten und kracht oben in der Luft immer toller, und dann hat das Flugzeug wieder einen Stoß erhalten, wie den vorhin. Scheinbar zu gleicher Zeit platzt dicht vor der Maschine ein Schrapnell. Aber, weiß Gott — wie Führer und Beobachter sich den Schaden besehen wollen, findet sich keiner. (Denn daß ein Sprengstück den linken Schwimmer von unten durchschlagen hatte, sollten sie erst erfahren, als sie viel später in der Station auf das Wasser niedergingen.)

Der Führer stellt den Motor einen Augenblick ab, um in den geräuschlosen Gleitflug überzugehen, der es ihm ermöglichen würde, den zweiten Angriff auf den Feind mit dem Beobachter zu besprechen. Da schreit ihm der ins Ohr:

„Alle Bomben abgeworfen. Zwei einwandfreie Treffer auf einem Kreuzer und einen Zerstörer."

Das Blut strömte dem Kapitänleutnant zu Kopfe, seine Augen leuchteten.

„Die Pulle," rief er.

Der Beobachter setzte ihm die Flasche an den Mund, und als er sie wieder wegnahm, war kein Tropfen mehr drin.

Die Engländer hatten das Schießen eingestellt und fuhren mit Volldampf nach Westen.

Da stellte der Führer den Motor wieder ein und nahm Kurs auf die Flugstation. Und auf dem ganzen Wege nach Hause summte er:

„Puppchen, du bist mein Augenstern!"

— Die Hauptsache. Verwundeter Oberleutnant: „Wie man jetzt in den Großstädten von „Kulturwohnungen" spricht, so könnte ich von dem Schützengraben, in dem ich vierzehn Tage lag, sagen, es sei ein „Kultur-Schützengraben" gewesen. Es fehlte darin weder an einem Spiegel noch an einem Wandschränkchen." — Hauseigentümer (der gespannt zugehört hat): „Nun sieh' mal einer an! Und was zahlten Herr Oberleutnant an Miete?!"

Der gerächte Bismarck.

…ebnis eines Landwehroffiziers im 1870er Feldzuge von P. D.

…r Schauplatz der kleinen Ge… …war Nancy.

…nem langen, nassen und …ak nistete ich seit eini… …em molligen Quar… …oar's, nicht groß …gerlich gediegen … Der Inhaber, … schlanker, schö… Vierziger, mit … und dunklem … als ein Muster …es gelten — immer für… flink und freundlich, ein …en sehr geschniegelt, gebügelt und redselig allerdings auch, aber das ließ sich in Anbetracht seines sonstigen tüchtigen und akkuraten Waltens schon mit in den Kauf nehmen.

Das Hotel hatte guten Zuspruch, und namentlich in den Restaurationsräumen, wo allabendlich ein großer Tisch von Honoratioren der Stadt eifrig hasardierte und politisierte, war ein reger Verkehr. Fast mehr Leben jedoch als alle Stamm- und Logiergäste brachte Herrn Bouchés eigene Familie ins Haus.

Da waren außer der rührigen Wirtin vier junge Töchter mit Wollköpfen und gelben Mulattengesichtchen — alle eben hübsch, feingliederig, beweglich und lachlustig, — ferner noch zwei oder drei Dienstmädchen, ungefähr desselben Temperaments, wie die jungen Damen und augenscheinlich immer im besten Einvernehmen mit ihnen.

Den Mittelpunkt aller Interessen der ewig vergnügten, wirbeligen und geschwätzigen Weiberbande bildete Johann, mein Bursche, eine Ehre, die diesem aber durchaus keinen Spaß machte.

Johann Mahr, seines zivilen Zeichens Ackerer in meiner nordwestdeutschen Heimat, war in mancher Beziehung ein Eigenbrötler von Haus aus. Ein frischer, baumstarker Kerl, zuverlässig im Dienst, im Gefecht ein forscher Draufgänger, sonst aber von ziemlich karger, verschlossener Art, ein bißchen gemächlich und schwerfällig — auch von Begriff, aber beileibe nicht dumm.

Sein Geburtsdorf hatte 300 ausschließlich katholische Einwohner und etwa 60 Häuser. Fast in allen diesen Häusern hing in der guten Stube ein Bild von Pius IX. oder vom Erzbischof. Beim Mahr — und bei ihm allein — hing ein großes Bismarckporträt. Ich erwähne das, weil es sowohl für Johannes eigene Art als auch für die Rolle, die er in dieser Geschichte spielte, bezeichnend ist.

Johann war auf die Franzosen höllisch schlecht zu sprechen und betrachtete sie im Quartier wie im Felde als seine persönlichen Feinde. Die gute Pflege, die man ihm im Hotel angedeihen ließ und alle die neckischen Blicke, die die Weiblichkeiten an ihn verschwendeten, änderten daran nichts.

Seine feindseligen Gefühle äußerten sich jedoch für gewöhnlich nur in einer stocksteifen Zurückhaltung. Wer ihm nicht zunahe kam, hatte von seiner im Grunde kreuzbraven Bauernnatur jedenfalls nichts zu fürchten. Fühlte er sich aber behelligt oder gehänselt, so konnte er sackgrob werden. Nur die Kinder und die Hunde kamen immer und überall herzlich gut mit ihm aus.

Als Johann am Sonntagnachmittag zum Ausgang gerüstet aus seinem Domestikenkämmerchen trat, das im ersten Stock in der Nähe der Treppe lag, stand unten im Flur das ganze weibliche Klübchen parat. Etwa ein halbes Dutzend nichtsnutzige und verliebte Augenpaare spitzelten, stichelten, sprühten und kicherten dem seelenruhig herankommenden strammen Landwehrmann entgegen.

„Attention pour l'ours polaire prussien!" sagte Juliette, die jüngste Haustochter, ein drolliger Frechdachs im Backfischalter, und dann standen sie alle in Parade.

Da Johann kein Französisch verstand, blieb ihm der Aerger über den Spitznamen „Eisbär" zwar erspart. Aber die Ulkerei war auch ohnehin nicht nach seinem Geschmack. Er blieb stehen, nahm die Weibchen eins nach dem andern aufs Korn und sagte: „Ihr Schürzen habt wohl nischt anderes zu tun, als Allotria zu treiben, was?"

„Huh, huh," schrie das ausgelassene Völkchen, „l'ours gronde, — der Bär brummt", und stob davon.

Ein anderes Mal, als eine weibliche Stimme von unten herauf rief: „Jean, Jean, descendez s'il vous plait, le diner est servi—i—i—" hörte ich, wie Johann auf dem Korridor räsonierte: „Donnerkeil — ja! Das Weiberzeug schreit, als wenn es im Busch großgezogen wär!"

Selbst der Hausherr, der Johann immer in äußerst liebenswürdiger und kordialer Weise begegnete, fand keine Gnade vor dessen Augen.

Monsieur klagte mir eines Abends, daß er schon wiederholt versucht habe, meinem Burschen eine kleine Freude zu machen, aber alle seine Bemühungen seien an dessen schroffer Unzugänglichkeit gescheitert. Jean wäre „un homme de bien sans doute," — ein guter, redlicher Mensch ohne Zweifel, aber schrecklich mürrisch und mißtrauisch.

Monsieur schien ehrlich bekümmert, und mehr, um ihm etwas Tröstliches zu sagen, als aus Ueberzeugung erwiderte ich, daß Johannes' Verhalten wohl nur seiner völligen Unkenntnis der Landessprache entspränge.

Das ließ Herr Bouché jedoch nicht gelten. „O non, non, monsieur mon capitaine, ick sprek Deuts mit Jean. Ick sage, Jean, wir wollen trinken eine Glas von — — e — — comment s'appelle le mot vin en allemand? — Wein, juste! — wir wollen trinken eine Glas von Wein. Et il me regarde comme un dogue, grommele quelque chose entre ses dents et s'en va." (Er sieht mich an wie eine Bulldogge, brummt etwas in den Bart und geht.) — —

„Was hast du mit unserem Wirt gehabt?" fragte ich Johann bei der nächsten Gelegenheit.

„Nichts, Herr Hauptmann. Ich kann den Kerl bloß nicht ausstehen. Ein Mann von 50 Jahren, der mit einem Spiegelchen in der Tasche herumläuft, das er zehnmal in der Stunde herauszieht! Und er brennt sich die Haare, Herr Hauptmann; ich hab's selber gesehen. So was kriegt doch bei uns daheim nur ein verrückter Barbutz oder Kellner fertig. Er soll mich in Ruh lassen; ich will von ihm nichts geschenkt haben, — keine Zigarren und auch keinen Wein. Was ich brauche, kann ich bezahlen."

Damit mußte ich mich schließlich bescheiden, denn über seine Zu- und Abneigungen konnte ich Johann keine Vorschriften machen. Und daß er sich von seinem „Feinde" nicht traktieren lassen wollte, machte seinem kernigen Bauerntum ja nur Ehre. Schlimmere Folgen dieses einseitig gespannten Verhältnisses hielt ich für völlig ausgeschlossen.

Indes — die Zukunft sollte mich da eines andern belehren.

Am vorletzten Tage unseres Aufenthaltes in Nancy geriet Herr Bouché meinem Landsmanne böse zwischen die Finger, und zwar war tragischerweise der Umstand daran schuld, daß Monsieur wieder „Deuts" mit Jean gesprochen hatte.

In der Morgenfrühe geschah's. Mitten in meiner Toilette wurde ich plötzlich durch das todesähnliche Geschrei einer männlichen Stimme gestört. Ich dachte im ersten Schrecken nichts anderes, als daß da irgendein Gast in seinem Zimmer von einem Banditen überrumpelt worden sei.

Ein Griff nach meinem Degen, und mit ein paar Sätzen war ich an der Tür. Kaum daß ich — nur in Hemd und Hose, in der einen Hand die Klinge und in der anderen noch das Handtuch — den Korridor betrat, stürzte mir ein Häuflein jammernder, zum Teil ebenfalls nur halbbekleideter Weiblein entgegen — Juliette, Nanette, Heloise und wie die Töchter des Hauses alle hießen.

„O, Monsieur le capitaine, kommen Sie schnell, helfen Sie, pour l'amour de Dieu, helfen Sie, Monsieur Jean schlägt unsern Vater tot!"

Während die aufgeregten Mädchen mir fast die Hemdsärmel ausrissen, sah ich dann, daß ungefähr am Ende des langen, breiten Korridors bei der dort befindlichen Balkontür zwei Gestalten sich herumbalgten, und mein Bursche unseren schneidigen Quartierwirt hin und her schüttelte, daß diesem die Locken nur so um die Ohren flogen.

„Johann, Kerl, bist du verrückt geworden!" schrie ich.

Johann keuchte buchstäblich vor Wut, und nur widerstrebend ließen die lebensgefährlichen Bauernfäuste locker.

„Dich soll der Teufel reiten, du Raufbold!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann," sagte Johann stramm, „der Musjö hat Bismarck beschimpft, drum hab ich es ihm besorgt."

„Es ist nicht wahr, was er sagt," schrie Herr Bouché dazwischen. „O, quel animal," was für ein wüster Mensch! „Ecoutez moi, mon capitaine."

„Von unserm Bismarck zu sprechen, als wär er der erste beste französische Schubiack! So'n Windhund!" grollte Johann weiter.

Ich gebot ihm Schweigen und erteilte zunächst Herrn Bouché das Wort.

Die beiderseitige Darstellung ergab dann folgendes Bild:

Herr Bouché hatte des Abends von seinen Stammtischgästen die Neuigkeit erfahren, daß Bismarck tot sei, und des Morgens war ihm die fabelhafte Nachricht durch die Zeitung bestätigt worden. Aber unser Quartierwirt war nicht ganz so leichtgläubig, wie der Durchschnitt seiner Landsleute. Aehnliche Gerüchte hatten schon öfter die Stadt in Aufregung gebracht und sich nachher jedesmal in Dunst aufgelöst. Und die Zeitungen schnatterten — um mit Monsieurs eigenen Worten zu reden — ja immer nur, wie Herr Gambetta pfiff.

Drum sagte sich Monsieur: Du wirst den preußischen Hauptmann fragen.

Von Neugier und Zweifel geplagt, stieg er die Treppe hinan, um bei mir anzupochen. Weil jedoch meine Stiefel noch vor der Tür standen, wollte er gleich wieder umkehren. Da sah er Johann mit einem Kleidungsstück auf dem Arm den Korridor heruntergehen.

Wenn die Geschichte wahr ist, wird auch Jean darum wissen, dachte Monsieur, und eilte hinter meinem Burschen her: „Monsieur Jean, pst, pst, Monsieur Jean!"

Johann ging weiter. Wenn er nicht hören wollte, war er stocktaub.

Aber Herr Bouché hatte ihn bald erwischt und faßte ihn am Rockschlitz. Als Johann sich umdrehte, lächelte er ihm freundlich in das unwirsche Gesicht hinein: „Jeann, bitte serr, Bismarck kaputt?"

Johann stierte Monsieur wortlos ein Weilchen ins Gesicht. „Mach' daß du fortkommst, Franzos," knurrte er dann und wandte sich ab.

Der Wirt bekam zwar einen Schrecken, dachte aber, Johann habe ihn nicht richtig verstanden, legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm und sagte abermals:

„Jean, meine Freund, bitte serr, Bismarck kaputt?"

Und Johann machte Augen. „Comme un chien enragé" (so drückte Monsieur sich aus), drohte mit der Faust und knirschte sein Gegenüber an: „Herr Musjö, wenn du das Wort nun noch einmal in dein verfluchtes Maul nimmst, dann passiert dir was."

In seiner Schwulität riß Herr Bouché dann seine Zeitung aus der Tasche, zeigte mit dem Finger auf die fett gedruckte Sensationsnachricht und wiederholte in dem Glauben, daß er sich meinem Burschen immer noch nicht genügend verständlich gemacht habe, noch ein paarmal nachdrücklich und eifrig sein „Bismarck kaputt".

Da war's denn mit Johannes' Geduld zu Ende.

„Dunnerkeil, Franzos," — platzte er heraus und packte Herrn Bouché beim Wickel. „Euer ganzes Kaisertum und der Napolium und ihr allemal könnt kaputt gehn, verstehste, aber unser Bismarck nicht."

Die „Tachteln" hatte er — nach seinem eigenen Geständnis — dem Musjö dabei verabreicht. Das wäre gewiß nicht zuviel gewesen, meinte er.

Monsieur behauptete hingegen, Jean habe wie wahnsinnig auf ihn eingehauen. Und soviel ich mich auch bemühte, den leidenschaftlich empörten Mann davon zu überzeugen, daß Johannes' Zorn nur infolge des verfehlten, unglückseligen Wörtchens entstanden sei, meine Versicherungen fanden weder genügendes Verständnis, noch volles Zutrauen. Unser Bismarckfreund anderseits wollte wieder nicht glauben, daß der Wirt nur eine im Grunde harmlose Frage an ihn gerichtet und das Wort „kaputt" gebraucht hatte, weil er kein anderes bezw. besseres kannte. Zwar widersprach Johann am Ende meiner Erklärung nicht mehr, und er war auch damit einverstanden, daß ich Herrn Bouché in seinem Namen um Entschuldigung bat, aber aus dem Blick, mit dem er im Abgehen unsern Quartierwirt streifte, sprach er nach wie vor deutlich genug: Der Musjö hatte Bismarck beschimpft, und darum hatte er — Johann — es ihm besorgt, und das von Rechts wegen!

— Einziger Ausweg. „Was soll ich bloß meinen Max werden lassen, er hat absolut kein Sitzfleisch."

„Lassen Sie ihn doch 'ne Stehbierhalle aufmachen!"

— Vom Stammtisch. „Wie, einen Walfisch haben Sie auch schon erlegt, Herr Oberförster?"

„Ja, mußte die Beute aber schwimmen lassen, hatte Jagdtasche vergessen."